

Für wen schreibt Kant und warum? Kants Haltung als philosophischer Schriftsteller in seinen Vorreden

[For whom does Kant write and why? Kant's attitude as philosophical writer in his prefaces]

Sandra Eleonore Johst*

Hochschule für Philosophie in München (Munich, Germany)

Ein Vorwort zu den Vorworten: Auf der Schwelle von Innen und Außen

Warum schreiben Philosophen so, wie sie schreiben? Eine Antwort auf diese Frage steht vermutlich in engem Zusammenhang mit dem Philosophieverständnis des Autors. Denn sowohl das inhaltliche Argumentieren als auch die Wahl einer geeigneten Präsentation dieser Argumentation können das Ergebnis einer gründlichen Reflexion sein. Wenn sowohl die präsentierte Reflexion als auch die reflektierte Präsentation auf Gründe desselben denkenden Ursprungs verweisen, so verhalten sich das Verständnis beider bezogen auf diesen Ursprung supplementär. Das Verständnis des Schriftstellertums erlaubt somit Aufschluss über das Verständnis der jeweiligen Philosophie und vice versa. Die folgenden Ausführungen unternehmen den Versuch Kants Reflexionen über sich als Autor und seine Leser zu entdecken, um das Verständnis seiner Philosophie in Hinsicht auf ihre geeignete Präsentation zu ergänzen.

Es gibt Grund zu der Annahme, dass Kant sich bewusst mit Form und Funktion seiner schriftstellerischen Tätigkeit auseinander gesetzt

* E-mail: s.johst@mail.de

hat. Er zählt zu den Autoren, welche die Resonanz ihrer Werke und ihre wachsende Bekanntheit miterleben. Christian Garve schreibt ihm 1792, es sei die größte Belohnung eines Selbstdenkens, wenn er die Denkkräfte anderer in Tätigkeit setze und fügt hinzu: „Wenige Schriftsteller haben diesen Endzweck durch ihre Werke in einem so hohen Grade erreicht, wenige, noch bey ihrem Leben, eine so ausgebreitete Wirkung davon gesehen, als Sie.“ (Br, AA 11: 432) Während die *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 zunächst nicht die erhoffte Wirkung und Anerkennung im öffentlichen Raum erfuhr, häuften sich bereits Mitte der 1780er Jahre Bücher für und wider Kants kritischem System (vgl. Kühn, 2004, S. 368). Seine schriftstellerische Produktion im Anschluss an die erste Kritik war rege: Es folgten die *Prolegomena* 1783, die *Grundlegung* 1785, die *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* 1786, die *Kritik der praktischen Vernunft* 1788 und die *Kritik der Urteilskraft* 1790. Durch Rezensionen und Aufsätze in Zeitschriften erreichte er zudem nicht nur ein philosophisches Fachpublikum, sondern wurde zu einer maßgebenden Stimme für die gelehrte Öffentlichkeit. Johann Erich Biester, der zusammen mit Friedrich Gedike die *Berlinische Monatsschrift* herausgab, bezeichnete Kants Aufsätze als „kostbares Geschenk, was Sie durch uns dem Publikum geben“ (Br, AA 10: 417). Kant interessierte sich für dieses Publikum und reflektierte über seine Aufsätze als Genre philosophischer Gedanken:

Gelegentlich wünschte ich wohl zu vernehmen, nicht sowohl was das Publikum daran beifallswürdig, sondern noch zu desideriren finden möchte. Denn in dergleichen Aufsätzen habe ich zwar mein Thema jederzeit vollständig durchdacht, aber in der Ausführung habe ich immer mit einem gewissen Hange zur Weitläufigkeit zu kämpfen, oder ich bin so zu sagen durch die Menge der Dinge, die sich zur vollständigen Entwicklung darbieten, so belästigt, daß über dem Weglassen manches Benöthigten die Vollendung der Idee, die ich doch in meiner Gewalt habe, zu fehlen scheint. Man versteht sich alsdann wohl selbst hinreichend, aber man wird Andern nicht verständlich und befriedigend genug. (Br, AA 10: 397)

Skeptisch darüber, ob es ihm gelingen kann, verstanden zu werden, zeigt sich Kant grundsätzlich sehr darum bemüht. Von den einen begrüßt, von anderen gefürchtet und abgelehnt, erfuhren seine Schriften nicht nur anhand des Stils, sondern insbesondere durch ihren Inhalt unterschiedliche Beurteilungen. Kants Präsentation und Etablierung der reinen Vernunft als richtende Instanz läutete eine Zäsur ein, die sprachlich neben der metaphorischen Umschreibung als

Revolution auch als Krise und Heilung oder Zerstörung und Wiederaufbau zum Ausdruck kommt (vgl. Pietsch, 2010). Wie die Briefe an Kant zeigen, sind ihm viele für die wichtigen Belehrungen und die geistige Nahrung dankbar, doch kommt auch die allgemein verschriene Dunkelheit seiner Schriften zum Ausdruck.

Die Urteile über Kants Philosophie und seinen Stil umspannen eine beeindruckende Bandbreite, woran die unterschiedlichen, von ihm gewählten Publikationsformen Anteil haben. So sieht bereits Goethe (1813, S. 24) Kant in seinen frühen kleinen Schriften präludieren und bewundert, wie er dort „in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch“ äußerte, während ihm „das ungeheure Lehrgebäude“ als „eine Drohung, eine Zwingfeste“ erscheint, die alle, „welche sich bisher in freiem Leben, dichtend so wie philosophierend ergangen hatten“ in ihren einst heiteren Streifzügen beschränkt. Neben unterschiedlichen Lesern und ihren je eigenen Eindrücken zeigt ein Blick auf Kant als Schriftsteller, dass durch ihn eine neue philosophische Literaturgattung geschaffen wurde, die Kritik, und lässt eine unter Philosophen nicht selbstverständliche Besorgtheit um den Leser erkennen, was als Hinweis auf „Kants ernste schriftstellerische Aspirationen“ gewertet werden kann (Goetschl, 1988, S. 248).

Sind die Grundmotive seiner schriftstellerischen Aspirationen über je spezifische Publikationsformen und thematische Einzelabsichten hinaus von Interesse, versprechen seine Vorworte eine fruchtbare Quelle zu sein. Als Textsorte zählt das Vorwort zu den Paratexten und somit zu jenem „Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt“ (Genette, 2019, S. 10). Sie sind bildlich mit einer Schwelle zu vergleichen, die selbst keine feste Grenze aufweist, weder nach innen zum Text noch nach außen zum Diskurs der Welt über den Text (vgl. ebd.). In den Vorreden begegnen wir dem Autor Kant somit auf einer diskursiven Schwelle, auf der er sich mit dem Inneren der folgenden Schrift und der äußeren Welt, deren Teil sie ist, auseinandersetzt und sich zu ihr verhält. Im Vorwort als örtlich bestimmbar vorderen Rand des Textes und als performativen Rahmungs- und Transformationsprozess „überlappen sich auf eigentümliche Weise die Fragen nach der illokutionären Funktion mit den Fragen nach Verkörperungs- und Inszenierungsformen“ (Wirth, 2004, S. 607). Wie sich der Autor Kant in den Vorworten als performative und paratextuelle Rahmung seiner Schriften positioniert, entdeckt die Grundmotive der spezifischen, historischen Kontexte, Themen oder Adressaten einzelner Schriften in eben jener Haltung, die

er als philosophischer Schriftsteller an diesen Orten einnimmt. Diese Haltung soll nun in dreierlei Perspektiven fokussiert werden. Erstens soll untersucht werden, wie Kant sich an der diskursiven Schwelle seiner Schriften als Autor positioniert und präsentiert, wie er von sich selbst spricht und seine Aufgaben definiert. Zweitens soll untersucht werden, wie er seine Zielgruppe beschreibt, wen er als Leser seiner Schriften im Blick hat, wen er intendiert adressiert und wen nicht. Und in einem dritten Schritt soll die Position in Bezug zum Inhalt der Schriften, die sein philosophisches Schriftstellertum insgesamt prägen und seiner Auffassung von Autor und Leser zugrunde liegen, herausgearbeitet werden. Ein kleiner Gedanke zum Schluss soll die Ausführungen abrunden und eine Antwort auf die Frage versuchen, warum Kant so schreibt, wie er schreibt.

1. Kant als Autor: Ich und Wir mit Herzhaftigkeit und pünktlicher Genauigkeit auf dem hohen Meer der Wahrheit

Da Kant als wirkliche Person unter seinem echten Namen für seine Vorworte und die folgenden Schriften als Autor verantwortlich zeichnet, können sie als behandelnde, authentische und auktoriale Vorworte definiert werden (vgl. Genette, 2019, S. 173-187). Vor diesem Hintergrund fällt auf, dass Kant in seinen Vorreden meistens die erste Person Singular als Erzählperspektive wählt. Seine Vorreden erlauben dadurch eine Innenperspektive einzunehmen, die persönliche Nähe zum Erzähler und in diesem Fall dem Verfasser der folgenden Schrift schafft. Um in die Schriften einzuführen, begegnet Kant seinen möglichen Lesern demnach meistens direkt und nahbar als *Ich*. Nur ganz selten wird durch die Verwendung einer personalen Erzählsituation äußere Distanz aufgebaut und „der Verfasser dieser Schrift“ (TG, AA 02: 318) oder „der Verfasser des Gegenwärtigen“ (ZeF, AA 08: 343) tritt auf.

Wenn Kant seine philosophischen Schriften mit einem schwellenähnlichen Text eröffnet, betitelt er diesen nicht immer eigens. In *Zum ewigen Frieden* sowie vielen kürzeren Schriften sind seine einführenden und vorbereitenden Gedanken allein durch die Positionierung abgesetzt. Hebt er sie zudem mit einer Benennung vom Haupttext deutlich ab, bezeichnet er sie meist als Vorreden. Angefangen mit der ersten Schrift von 1747, den *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte*, bis zur letzten von ihm selbst

herausgegebenen Schrift 1798, der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, verfasste Kant insgesamt 16 sogenannte Vorreden. Teilweise nutzte er Neuauflagen für das Verfassen einer zweiten Vorrede, wie ganz bekannt etwa bei der *Kritik der reinen Vernunft* oder der Religions-Schrift. Hinzu kommen die Rahmentexte der lateinischen Qualifikationsschriften, betitelt als *institutio ratio* oder *praenotanda*. Manchmal findet sich nur eine Einleitung, eine Vorerinnerung oder ein knapper Vorbericht. Äußerst gering hingegen sind Schriften ohne durch Positionierung oder Deklaration kenntlichen instruktiven Auftakt (vgl. GSE, AA 02). Die regelmäßige Gewohnheit Kants, ein Mittel zur ersten Orientierung möglicher Leser anzubieten, zeigt ein vorhandenes Interesse, sich um einen Zugang zu seinen Texten zu bemühen, den er mittels seiner gewählten Erzählperspektive möglichst nahbar gestaltet.

Meldet sich das Ich nicht gleich zu Beginn, so folgt oft auf einen zunächst unpersönlich geschilderten Sachverhalt gegen Ende der Wechsel zum Ich, dass sein weiteres Vorgehen darstellt. Gerade in den frühen Schriften ist das sich zeigende Ich jedoch äußerst präsent. In Kants erster Vorrede meldet es sich im ersten Satz gleich vier Mal zu Wort:

Ich glaube, ich habe Ursache, von dem Urtheile der Welt, dem ich diese Blätter überliefere, eine so gute Meinung zu fassen, daß diejenige Freiheit, die ich mir herausnehme, großen Männern zu widersprechen, mir für kein Verbrechen werde ausgelegt werden. (GSK, AA 01: 7)

Vier Tätigkeiten bringt das Ich an dieser Stelle performativ zum Ausdruck: Ein Glauben, ein Ursache haben, ein Überliefern von Blättern und ein Herausnehmen von Freiheit. Es positioniert und reflektiert sich mit der Angabe dieser Tätigkeiten als Verfasser und Herausgeber der Schrift und lässt unterschiedliche Modi seiner schriftstellerischen Tätigkeit erkennen. Es hat sich die Freiheit herausgenommen, zu widersprechen und den Widerspruch dem Urteil der Welt als Schrift zu überliefern. Und es weiß sich im Besitz von Ursachen, ein wohlgemeintes Urteil annehmen zu dürfen und glaubt an seine Gründe dafür. Dieser Auftakt zeigt Kant als Autor, der sich seines Schriftstellertums als tätiger Subjektivität bewusst ist und sie als diese beschrieben wissen möchte.

Gerade dem Glauben an die eigenen Gründe räumt das Ich im weiteren Verlauf eine zentrale Bedeutung ein. Obwohl das Urteil eines Menschen nirgends weniger gelte als in seiner eigenen Sache, müsse es sich selbst etwas zutrauen, um ernst genommen zu werden. So bediene es sich eines gewissen Kunstgriffs:

Ein Schriftsteller zieht gemeiniglich seinen Leser unvermerkt mit in diejenige Verfassung, in der er sich bei Verfertigung seiner Schrift selber befunden hatte. Ich wollte ihm also, wenn es möglich wäre, lieber den Zustand der Überzeugung, als des Zweifels mittheilen; denn jener würde mir und vielleicht auch der Wahrheit vortheilhafter sein, als dieser. (GSK, AA 01: 11)

Bei einem schriftlichen Veröffentlichenden der eigenen Gründe ist es geraten, mit Zutrauen in die Richtigkeit der eigenen Schrift an den Leser zu treten, wissend um das berechtigte Vorurteil, dass viele Männer wahrscheinlich seltener als ein einzelner irren. Damit beschreibt Kant das Veröffentlichende der eigenen Gedanken in der Rolle des Gelehrten grundsätzlich als paradox: Trotz berechtigter Zweifel an der Richtigkeit der eigenen Position, soll der philosophische Schriftsteller mit Zuversicht in deren Richtigkeit auftreten.

Diese paradoxe Spannung, die Möglichkeit zu irren, kommt verbildlicht als Gefahr zum Ausdruck. So vergleicht das Ich in Anbetracht der Schwierigkeit des behandelten Themas sowie dem antizipierten Vorurteil seiner Leser, die Darlegung seiner Schrift mit einer gefährlichen Reise:

Ich sehe alle diese Schwierigkeiten wohl und werde doch nicht kleinmüthig. Ich empfinde die ganze Stärke der Hindernisse, die sich entgegen setzen, und verzage doch nicht. Ich habe auf eine geringe Vermuthung eine gefährliche Reise gewagt und erblicke schon die Vorgebürge neuer Länder. Diejenigen, welche die Herzhaftigkeit haben die Untersuchung fortzusetzen, werden sie betreten und das Vergnügen haben, selbige mit ihrem Namen zu bezeichnen. (NTH, AA 01: 221)

An dieser Stelle, wie bereits mit dem vorherigen Hinweis auf die Wahrheit, begründet das Ich sein Wagnis mit einer Hoffnung auf die Entdeckung von etwas Neuem und Positiven. Um das Erhoffte zu ermöglichen, bedarf es des Mutes, der Entschlossenheit und der Furchtlosigkeit von Autor und Leser. Denn für die Aufsuchung der Wahrheit seien Umwege nötig und man müsse sich auf das hohe Meer wagen, statt sich an der sicheren Küste aufzuhalten (vgl. MonPh, AA 01: 475). Das Erreichen metaphysischer Einsichten sei ein Abenteuer, was Kant zu einem weiteren Vergleich zwischen forschendem Philosophen und Seefahrer verleitet:

Ein finsterer Ocean ohne Ufer und ohne Leuchthürme, wo man es wie der Seefahrer auf einem unbeschrifteten Meere anfangen muß, welcher, so bald er irgendwo Land betritt, seine Fahrt prüft und untersucht, ob nicht etwa unbemerkte Seeströme seinen Lauf verwirrt haben, aller

Behutsamkeit ungeachtet, die die Kunst zu schiffen nur immer gebieten mag. (BDG, AA 02: 66)

Verfolgt man diesen Vergleich in späteren Schriften Kants, so lässt sich mit und im Anschluss an die Kritik eine wachsende Sicherheit in seiner orientierungsstiftenden Rolle für die abenteuerliche Wahrheitssuche der Philosophie feststellen. Kant hat mit seiner Kritik der Wissenschaft „einen Piloten“ zu geben versucht, „der nach sicheren Principien der Steuermannskunst, die aus der Kenntniß des Globus gezogen sind, mit einer vollständigen Seekarte und einem Compaß versehen, das Schiff sicher führen könne“ (Prol, AA 04: 262).

Das Ich will seinen Leser motivieren, sich mit ihm auf das Abenteuer zu begeben. Die Betonung einer Zusammenarbeit wird durch einen sich häufenden Wechsel in die erste Person Plural unterstrichen. Das *Wir* zeigt die Gemeinsamkeit oder das Verbindende zwischen Autor und Leser. Mit der *Kritik der reinen Vernunft* verspricht Kant den „Schlüssel“ für die Auflösung aller metaphysischen Aufgaben und meint ob dieser Aussage „in dem Gesichte des Lesers einen mit Verachtung vermischten Unwillen“ über diese Unbescheidenheit festzustellen (KrV, A XIIIff.). Doch habe er gar nicht die Grenzen menschlicher Erkenntnis über ihre Erfahrung hinaus erweitert, sondern „es lediglich mit der Vernunft selbst und ihrem reinen Denken zu thun“ (ebd.). Für diese Kenntnis habe er nicht weit um sich suchen müssen, weil sie in ihm selbst anzutreffen sei. Und das gelte nicht nur für ihn, denn die Kritik sei nichts anderes als das „Inventarium aller unserer Besitze durch reine Vernunft, systematisch geordnet“ (KrV, A XX). In der zweiten Vorrede wird das Gemeinsame von Ich und Leser noch deutlicher, denn Kant formuliert die kopernikanische Wende im Denken in der ersten Person Plural (vgl. KrV, B XVI). Die Schrift versteht sich nicht mehr nur als subjektiver Denkversuch eines einzelnen Ichs, welcher trotz Zweifeln zur Prüfung vorgelegt wird, sondern als Ausdruck einer allgemeinen Subjektivität von Erkenntnis, die deswegen gemeinsame Orientierung verspricht und Leser wie Autor gleichermaßen betrifft: *Wir* kommen in den Aufgaben der Metaphysik voran, weil *wir* annehmen, Gegenstände müssen sich nach *unserer* Erkenntnis richten, ehe sie *uns* gegeben werden. Der Autor ist nicht mehr alleine auf hoher See, sondern versteht sich und sein Vorhaben als Gemeinschaftsprojekt, in das er seine Leser durch den Wechsel der Erzählperspektive direkt einbindet.

Im Laufe der Schriften scheint das Autoren-Ich an Sicherheit zu gewinnen, etwas sachlich Richtiges und allgemein Nützlichendes zu veröffentlichen. Die Subjektivität, die seinen Schriften zugrunde liegt,

versteht sich nun als allgemeine Subjektivität menschlicher Erkenntnis. Zweifel zeigen sich jedoch kontinuierlich in Hinsicht auf die schriftliche Präsentation des Gedachten. Das Ich weiß bereits früh um Mängel in der schriftlichen Darstellung und rechtfertigt sich wiederholt für die Art des Vortrags:

Es ist indessen eine sehr vergebliche Einschmeichlung, den Leser um Verzeihung zu bitten, daß man ihm, um welcher Ursache willen es auch sei, nur mit etwas Schlechtem habe aufwarten können. Er wird es niemals vergeben, man mag sich entschuldigen, wie man will. (BDG, AA 02: 66)

Ogleich Kant weiß, der Leser werde diese Mängel nicht entschuldigen, versucht er es auf den Schwellen zu seinen Texten dennoch. Während Form und Vollständigkeit des Plans beibehalten wurden, habe er die zweite Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* genutzt, um „Schwierigkeiten und der Dunkelheit so viel möglich abzuheben“ (Krv, B XXXVII). Da er sich selbst nicht sicher ist, ob er zu jenen zählt, „die mit der Gründlichkeit der Einsicht noch das Talent einer lichtvollen Darstellung“ verbinden, würde er es eben jenen überlassen, das von ihm angefangene zu vollenden, „denn widerlegt zu werden, ist in diesem Falle keine Gefahr, wohl aber, nicht verstanden zu werden“ (ebd. BXLIII). Der Schriftsteller versteht sich und seine Schriften als Ausdruck einer allgemeinen tätigen Subjektivität, deren Sorge nicht Irrtum, sondern Unverständnis ist. Die Frage des Stils wird deswegen zentral: Das Erfordernis von schulgerechter Pünktlichkeit konkurriert mit der Popularität nützlicher Erkenntnis.

Dementsprechend oszilliert das Ich zwischen zwei teils konkurrierenden Selbstauffassungen der eigenen schriftstellerischen Tätigkeit. Zum einen bleibe der spekulative Philosoph „immer ausschließlich Depositär einer dem Publicum ohne dessen Wissen nützlichen Wissenschaft, nämlich der Kritik der Vernunft, denn die kann niemals populär werden, hat aber auch nicht nöthig es zu sein“ (KrV, B XXXIV). Es sei eben nicht nötig, dass jeder Metaphysik studiere und auch nicht jedem möglich (vgl. Prol, AA 04: 263). Andererseits ist das, was Autor und Leser verbindet, das je eigene Vermögen der Vernunft. Demnach müsse es nicht nur generell möglich sein, dass jeder den Ausführungen zustimmen könne, es ist vielmehr eine Bedingung des grundsätzlich erhobenen Anspruchs auf die Allgemeinheit der Subjektivität. So ist Kant der Ansicht, es sei niemals zu spät, vernünftig und weise zu werden, schwerer sei es nur, wenn die Einsicht spät komme, sie in Gang zu bringen (vgl. ebd.: 256). Neben

der Auffassung als Depositär ringt das Ich deswegen um Verständnis und versucht potentiell jeden Vernünftigen zu inkludieren. Etwa, indem es gängige Annahmen überführt und aufzuklären versucht. So stellt es fest, „kein moralisches Princip gründet sich in der That, wie man wohl wähnt, auf irgend einem Gefühl, sondern ist wirklich nichts anders, als dunkel gedachte Metaphysik, die jedem Menschen in seiner Vernunftanlage beiwohnt“ (TL, AA 06: 376). Neben dem Verwahren einer nützlichen Wissenschaft zählt die Aufklärung der dunkel gedachten Metaphysik zu den Aufgaben des Autors. Das Ich nimmt deswegen an, was „dem philosophierenden Schriftsteller zur Pflicht“ gemacht werden sollte und versucht Dunkelheit und Undeutlichkeit im philosophischen Vortrag zu vermeiden, aber nur soweit es die wissenschaftlich erforderte Gründlichkeit erlaubt (MS, AA 06: 206). Es bleibt dabei, dass die Kritik nicht popularisiert werden könne und begründet es wie folgt:

Dieses kann nie populär werden, so wie überhaupt keine formelle Metaphysik; obgleich ihre Resultate für die gesunde Vernunft (eines Metaphysikers, ohne es zu wissen) ganz einleuchtend gemacht werden können. Hier ist keine Popularität (Volkssprache) zu denken, sondern es muß auf scholastische Pünktlichkeit, wenn sie auch Peinlichkeit gescholten würde, gedrungen werden (denn es ist Schulsprache): weil dadurch allein die voreilige Vernunft dahin gebracht werden kann, vor ihren dogmatischen Behauptungen sich selbst zu verstehen. (MS, AA 06: 206)

Einzig die Schulsprache ist dem Gegenstand der Vernunftwissenschaft angemessen. Die mit ihr einhergehende Genauigkeit und Komplexität wird als notwendige Methode des metaphysischen Denkers und Schriftstellers gerechtfertigt, die es ermöglicht, die voreilige Vernunft vor ihren dogmatischen Behauptungen selbst verstehen zu können. Während dieser geistige Vorgang einer Popularität, eines leicht fassbaren Allgemeinwerdens nicht fähig ist, so sind es doch die Ergebnisse. Dementsprechend seien spekulativer und gemeiner Verstand auf unterschiedliche Art brauchbar, „jener, wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung finden, dieser aber, wo im Allgemeinen, aus bloßen Begriffen, geurtheilt werden soll, z.B. in der Metaphysik, wo der sich selbst, aber oft *per antiphrasin* so nennende gesunde Verstand ganz und gar kein Urtheil hat“ (Prol, AA 04: 259f.).

Kant wird sich als vor seine Leser tretendes Ich im Laufe der Schriften insofern nicht nur inhaltlich sicherer, sondern begründet den scheinbaren Mangel einer fehlenden schriftlichen Eleganz und

Einfachheit als notwendige Methode seiner Kritik. Als Beitrag zur Kultur der Vernunft nutzt diese zwar der Wissenschaft und jene wiederum in der Welt, aber weder das Urteil der Menge noch ihr Klatschen sei dafür zu erwarten oder gar ein treffliches Kriterium ihrer Qualität. Während die Vernunftanlage als dunkelgedachte Metaphysik jedem Menschen beiwohne, sei die Spekulation eine Sache, die nur wenige Menschen zu handhaben wissen (TL, AA 06: 376). Applaus und Zuspruch von vielen, so könnte man es verstehen, bekommt nicht derjenige, der erklärt, wie ein Kompass funktioniert und eine Seekarte angefertigt wird, sondern derjenige, der sie in der Welt zu nutzen weiß.

2. Kant über seine Leser: Tatkräftige Kenner als Richter und Mithelfer zur Kultur der Vernunft

Die Hauptaufgabe des Lesers verortet Kant in der Prüfung der vorgelegten Schrift. Er sucht nach dem „Urteile der Welt“ (GSK, AA 01: 7) oder „das strenge Urtheil der Meister in der Kunst“ (BDG, AA 02: 67), wünscht sich, von „billigen Richtern geprüft zu werden“ (NTH, AA 01: 235) oder „einiges der Hypothese von Kennern beurtheilt zu sehen“ (BDG, AA 02: 69). Der Leser wird trotz seines Status als Kenner und Meister von ihm auch näher beschrieben als „Mann von allgemeiner Einsicht“, denn was „metaphysische Intelligenzen von vollendeter Einsicht“ betreffe, so könne man nicht hoffen, deren Weisheit noch etwas hinzuzufügen (NG, AA 02: 170). Ironisch verdeutlicht Kant damit, für wen seine Schriften nicht gedacht sind und auf wessen Urteil er keinen Wert legt: Personen, die meinen, mit ihrer Einsicht bereits fertig zu sein. Denn auf der Suche nach der Wahrheit gelte es für alle Beteiligten, einander zu belehren und dennoch gelehrig zu bleiben. Es brauche Zuversicht und Glaube an die Richtigkeit des eigenen Nachdenkens, aber zudem müsse man bei dem Vortrag der Gründe gelinde, unsicher und bescheiden bleiben. Entsagung und Selbstprüfung formuliert Kant als Grundvoraussetzungen in schweren Betrachtungen:

Es ist schwer dem Anspruche auf Richtigkeit zu entsagen, den man im Anfange zuversichtlich äußerte, als man Gründe vortrug, allein es ist nicht eben so schwer, wenn dieser Anspruch gelinde, unsicher und bescheiden war. Selbst die feinste Eitelkeit, wenn sie sich wohl versteht, wird bemerken, daß nicht weniger Verdienst dazu gehört sich überzeugen zu lassen als selbst zu überzeugen, und daß jene Handlung

vielleicht mehr wahre Ehre macht, in so fern mehr Entsagung und Selbstprüfung dazu als zu der andern erfordert wird. (BDG, AA 02: 68)

Die grundsätzlich paradox anmutende Situation, trotz Zweifeln an seine Gründe zu glauben, betrifft auch die „Art Leser“, der Kant seine Blätter zur Prüfung vorlegt: „Vernünftigen“, die „kühne Blicke auf das Ganze eines Versuchs richten“ und das Potential trotz gewisser Mängel „zu einem tüchtigen Bau“ erkennen (ebd.: 67). Genauso wichtig wie ein gelinder und bescheidener Anspruch an die Richtigkeit der eigenen Gründe und eine profunde Kenntnis seiner Leser ist ihm demnach die Bereitschaft weiter lernen, weiter forschen zu wollen, um etwas Großes künftig möglich zu machen. Er attribuiert den Leser als nachsinnend oder selbstdenkend und macht so darauf aufmerksam, dass die Lektüre und ein Urteil über sie aktive Tätigkeit voraussetzt. Kant will seine Leser nicht nur zur Lektüre bewegen und ermöglichen, dass diese erfolgreich verläuft. Das wird deutlich, wenn er beginnt, sie in das gemeinschaftliche Projekt der Metaphysik miteinzubeziehen. So wünscht er sich für die vorgelegte und erarbeitete *Kritik der reinen Vernunft* von seinem Leser „die Geduld und Unparteilichkeit eines Richters“, für eine an die Kritik anschließende Metaphysik der Natur wünscht er sich jedoch „die Willfährigkeit und den Beistand eines Mithelfers“ (KrV, AXXI).

Kant adressiert seine Werke an Leser, die es nicht dabei belassen, zu lesen. Es sei eine große Gabe, einen geraden Menschenverstand zu besitzen, aber man müsse ihn „durch Thaten beweisen, durch das Überlegte und Vernünftige, was man denkt und sagt“ (Prol, AA 04: 259). Genau wie er seine Gedanken öffentlich zur Prüfung legt, ruft er seine Leser wie potenzielle Gegner ebenso dazu auf, denn ein Fortschritt in der Erkenntnis erfordere Taten als Beweis: „Diejenige, welche sich solcher hohem Erkenntnisse rühmen, sollen damit nicht zurückhalten, sondern sie öffentlich zur Prüfung und Hochschätzung darstellen. Sie wollen beweisen; wohlan!“ (KpV, AA 05: 5) Die Tat in der Öffentlichkeit kann die Richtigkeit beweisen oder Mängel sichtbar machen. Sie ist ein unerlässliches Mittel zur Wahrheitssuche. Während der Autor bereits seine Schriften öffentlich zur Prüfung vorlegt, ermuntert er seine Leser dazu, es ihm gleich zu tun. Das Ich gesteht frei, sein Denken sei durch andere Denker und ihre Schriften geweckt worden und schließt daraus:

Wenn man von einem gegründeten, obzwar nicht ausgeführten Gedanken anfängt, den uns ein anderer hinterlassen, so kann man wohl hoffen, es bei fortgesetztem Nachdenken weiterzubringen, als der

scharfsinnige Mann kam, dem man den ersten Funken dieses Lichts zu verdanken hatte. (Prol, AA 04: 260)

Kants Zielgruppe sind tatkräftige Kenner mit der Fähigkeit zum abstrakten Denken, die seine Schriften als Auftakt zum fortgesetzten Nachdenken und Handeln nutzen. Er präsentiert ihnen „kleine Anfänge“, um neue Aussichten zu eröffnen, „die zu wichtigen Folgen Anlaß geben“ (NG, AA 02: 169). Er entwirft „erste Züge eines Hauptrisses“, durch den „unter geübtern Händen die Zeichnung in den Theilen mehr Richtigkeit und im Ganzen eine vollendete Regelmäßigkeit“ möglich wird (BDG, AA 02: 66). Mit der Kritik liefert er, wie bereits dargelegt, den Schlüssel zu den metaphysischen Aufgaben und den Piloten für die Wissenschaft. Er sieht in ihr ein Geschenk für die Nachkommenschaft, durch das „die Cultur der Vernunft“ den sicheren Gang der Wissenschaft nehmen könne (KrV, B XXX). Er macht den Vorschlag, seine Religionsschrift als „Leitfaden“ für eine künftige, noch zu entwickelnde Lehrpraxis zu verwenden (RGV, AA 06: 10). Mit der Anthropologie verortet er „den Vortheil für das lesende Publicum“ darin, Liebhabern des Studiums Veranlassungen und Aufforderungen zu geben, wodurch das „Wachsthum der gemeinnützigen Wissenschaft befördert und beschleunigt“ werde (Anth, AA 07: 121f.) Auch wenn sich Kants Zielgruppe je nach Thema der Schrift an unterschiedlich professionalisierte Lesergruppen wendet, etwa an „künftige Lehrer“ (Prol, AA 04: 255) oder „mathematische Naturforscher“ (MAN, AA 04: 478), erwartete er insgesamt einen tätigen Leser, der prüft, urteilt und das Angefangene durch Taten weiterführt.

3. Kant über seine Schriften: Denkende Köpfe vereinen zum Nutzen der Wissenschaften in der Welt

Durch Entsagung und Selbstprüfung gilt es im Lehren stets gelehrig zu bleiben. Diese für Leser und Autor erhobene Haltung spiegelt sich auch in der Funktion wider, die Kant häufig seinen Schriften auf der Schwelle zur gelehrten Welt zuordnet. Oft zielen sie auf Versöhnung. So versucht er etwa, dass „die Metaphysik sich mit der Geometrie verbinden“ könne (MonPh, AA 01: 475), adressiert den „Streite zweier Wissenschaften“ (NG, AA 02: 167f.), bemüht sich um einen Ausgleich zweier Vorurteile (TG, AA 02: 318) oder versucht die Verträglichkeit und Einigkeit „zwischen Vernunft und Schrift“

aufzuzeigen (RGV, AA 06: 12f.). Schon früh formuliert Kant den Wunsch einer Vereinigung unter denkenden Köpfen durch eine gemeinsame Methode:

Wenn die Methode fest steht, nach der die höchstmögliche Gewißheit in dieser Art der Erkenntniß kann erlangt werden, und die Natur dieser Überzeugung wohl eingesehen wird, so muß an statt des ewigen Unbestands der Meinungen in Schulsekten eine unwandelbare Vorschrift der Lehrart die denkenden Köpfe zu einerlei Bemühungen vereinbaren; so wie Newtons Methode in der Naturwissenschaft die Ungebundenheit der physischen Hypothesen in ein sicheres Verfahren nach Erfahrung und Geometrie veränderte. (UD, AA 02: 275)

Versöhnend das verbindliche und verbindende Allgemeine im Blick suchen Kants Schriften einen Weg zu eröffnen, eine Lehrart zu etablieren, um die denkenden Köpfe zu einer Bemühung zu vereinen. Würden „die Urtheile der unverstellten Vernunft in verschiedenen denkenden Personen mit der Aufrichtigkeit eines unbestochenen Sachwalters“ geprüft werden, der die Gründe zweier strittigen Teile so abwäge, „daß er sich in Gedanken in die Stelle derer, die sie vorbringen, selbst versetzt“, würde Uneinigkeit unter Philosophen abnehmen und sich bald „forschende Köpfe auf einem Wege vereinigen“ (BDG, AA 02: 68). Die zunehmende Sicherheit und die Einbindung des Lesers in das gemeinschaftliche Projekt, das Vernunftgeschäft zu einer sicheren Wissenschaft zu machen, weist die Kritik als eben jene von Kant gesuchte Lehrart aus, die denkende Köpfe vereinen könne und nach Vorbild der naturwissenschaftlichen Erfolge einen positiven und nützlichen Prospekt für die folgenden Generationen eröffne.

Potenziell ist jeder zur Mitarbeit an der Kultur der Vernunft aufgerufen und durch die Vernunftanlage dazu prinzipiell fähig. Allerdings ist nicht jeder willens oder vermögend, die dazu erforderliche Arbeit auf sich zu nehmen. Um ein philosophisches Werk zu beurteilen, muss man es verstehen, um es zu verstehen, muss man das Buch nicht nur durchblättern, sondern durchdenken, „und man wird diese Bemühung darauf nicht verwenden wollen, weil das Werk trocken, weil es dunkel, weil es allen gewohnten Begriffen widerstreitend und überdem weitläufig ist“ (Prol, AA 04: 261). Es muss auch nicht jeder diese Arbeit aufbringen. Es genüge, wie bereits gezeigt, die Ergebnisse der Kritik, nicht sie selbst zu popularisieren. Mit einem Teil seiner Schriften versucht Kant das selbst zu leisten.

Er macht den mathematischen Naturforscher darauf aufmerksam, dass durch Beispiele, „Fälle in Concreto“, Begriffe und Lehrsätze der Transzendentalphilosophie realisiert werden können, „d.i. einer bloßen

Gedankenform Sinn und Bedeutung“ untergelegt werden und durch diesen metaphysischen Teil die Physik stabilisiert werden könne (MAN, AA 04: 478). Bei der Metaphysik einer Tugendlehre gehe der Philosoph auf die ersten Gründe des Pflichtbegriffs, um die größtmögliche Sicherheit und Lauterkeit für die Tugendlehre überhaupt auszumachen, die bis dato „in Hörsälen, von Kanzeln und in Volksbüchern“ durch ihren metaphysischen Anteil ins Lächerliche fiel (TL, AA 06: 376). Seine Religionsschrift sei „ihrem wesentlichen Inhalte nach“ durch gemeine Moral zu verstehen, „ohne sich auf die Kritik der p. Vernunft, noch weniger aber der theoretischen einzulassen“ (RGV, AA 06: 14). Wenn er dennoch voraussetzungsreiche Fachwörter verwende, so seien „diese Ausdrücke nur der Schule wegen gebraucht, die Sache selbst aber in der populärsten Kinderunterweisung oder Predigt, wenn gleich mit anderen Worten enthalten und leicht verständlich“ (ebd.). Kant versucht seiner Pflicht zu Klarheit und Verständlichkeit als philosophischer Schriftsteller nachzukommen, indem er die Ergebnisse seiner Kritik zielgruppenspezifisch in den jeweiligen Fachdiskursen wie Naturforschung, Tugendlehre oder Religionsunterweisung zugänglich macht. Somit schafft er Anknüpfungspunkte, um seine theoretischen Überlegungen in der Welt nützlich zu machen.

Um das Bild des Seefahrers aufzunehmen, mit dem Kant das philosophische Forschen vergleicht, zeigt er, wie die Ergebnisse seiner selbst nicht zu popularisierenden transzendentalphilosophischen Kritik in der Welt von Nutzen sein können. In den bestimmten Fachbereichen führt er vor, wie sich die Kritik als Kompass und Seekarte auf dem Ozean der jeweiligen Wissenschaften anwenden lässt. So formuliert er etwa eine auf dem kategorischen Imperativ basierende, leicht praktikable Frage für den Unterricht des Volkslehrers (vgl. TL, AA 06: 376). Er selbst positioniert sich nicht als Volkslehrer, sondern sieht in seinen Schriften „eine Verhandlung zwischen Facultätsgelehrten“, von denen „das Volk keine Notiz nimmt“ (SF, AA 07: 8). Zumindest nicht direkt, denn Volkslehrer „in Schulen und auf Kanzeln“ können „an dasjenige Resultat jener Verhandlungen“ anknüpfen (ebd.). Zwischen Regierung und Volk verortet Kant die „Prüfung und Berichtigung durch dazu sich qualificirende Facultäten“ (ebd.). Das vermag die grundlegende Aufgabe schriftlicher Publikationen, einer gemeinschaftlichen Kultur der Vernunft in der Welt aufzuzeigen. Dem Gelehrten „als Gliede einer öffentlichen Anstalt“ sind „alle Wissenschaften zur Cultur und zur Verwahrung gegen

Beeinträchtigungen“ anvertraut (RGV, AA 06: 8). Primär wendet sich Kant mit seinen Schriften an eben jene Gelehrten, sekundär hat er dabei deren Einfluss auf ein weiteres Publikum „auf Kanzeln und in Volksschriften“ im Blick (MS, AA 06: 206). Seine Schriften verleihen beiden Adressatenkreisen Ausdruck: Zum einen ist die Kritik der Versuch, mit einer grundlegenden Lehrart die Bemühen der Gelehrten zu einen und die Kultur der Vernunft auf den sicheren Weg einer Wissenschaft zu führen. Zum anderen finden sich Anwendungen der Kritik in spezifischen Themenbereichen, die den Nutzen für einzelne Wissenschaften vorführen, die einen je konkreten Nutzen in der Welt erzielen können. Kant belässt es als philosophischer Schriftsteller nicht bei dem Vorlegen einer abstrakten Theorie, sondern zeigt, wie sie für eine nützliche Anwendung gebraucht werden kann. Die Funktion seiner Schriften beschränkt sich nicht auf die theoretische Erarbeitung eines Kompasses und einer Seekarte, sondern inkludiert praktische Probefahrten zu neuen Ländern, deren Entdeckung nicht nur für die Mannschaft an Bord einen Nutzen eröffnen soll.

Gedanke zum Schluss: Warum schreibt Kant, so wie er schreibt?

Als Autor versteht sich Kant als tätige Subjektivität, die als Orientierungsfunktion im Wissen einen Anspruch auf Allgemeinheit erhebt. Von seinen Lesern wünscht er sich diese tätige Subjektivität durch subjektive Tätigkeit zu prüfen, zu bestätigen und fortzusetzen – im wahrsten Sinne von publizistischer Öffentlichkeit fortzuschreiben. Dazu richtet er sich meist dezidiert an Kenner, erhofft sich für die Kritik und die metaphysischen Schriften keine Popularität in der breiten Masse, sondern erklärt ihren Nutzen und ihre Brauchbarkeit für einen spekulativen Verstand. Die Öffentlichkeit, die er als prüfendes Kriterium seiner Schriften anpeilt, besteht in einer gelehrten Öffentlichkeit. Es scheint sich tatsächlich um ein „Grundmotiv in Kants Denken“ zu handeln, „dass der einzelne Mensch [...] natürlicherweise nach Mitteilung strebt, nach einer Kommunikation, die, über die mündliche Sphäre des Gesprächs hinausreichend, in einem nur schriftlich erschließbaren Bereich stattfindet“ (Thiel, 2001, S. 243). Die Schulsprache ist die Methode mittels der sich die je eigene Vernunft bremsen, sich selbst prüfen und verstehen kann, bevor sie dogmatisch wird. Die Perspektive auf Autor und Leser in den Vorreden hat gezeigt, dass es Mut und Zuversicht erfordert, trotz Zweifeln an die Richtigkeit des eigenen Denkens zu glauben, seinen Verstand durch Taten

öffentlich zu beweisen. Die Prüfung besteht wohl weniger darin, dass *jeder* die vorgelegten Beweise verstehen kann, sondern darin, dass sie zum einen *niemand* mit Beweisen widerlegen und zum anderen sich ihre Ergebnisse von *allen* in der Welt nützlich anwenden lassen. Wie bei einem Kompass: Es muss nicht jeder verstehen, wie er sich zusammensetzen lässt und warum er funktioniert, es genügt, dass niemand seine Funktion durch Beweise widerlegen und er für alle in der Welt die erhoffte Orientierung bietet.

Das Selbstverständnis von Kant als philosophischer Schriftsteller zeigt sich als allgemeine Subjektivität mit orientierender Funktion sowohl für die Wissenschaften als auch deren Nutzen in der Welt. Darin spiegelt sich ein Philosophieverständnis wider, das sich von einer abstrakt-geistigen Auffassung dieser Disziplin distanziert, sich in der praktischen Welt situiert und die mit dieser Rolle verbundene Verantwortung reflektiert. Kant ist hier wie die meisten seiner Kollegen in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts optimistisch, „dass die allen gemeinsame Vernunft die Menschen prinzipiell dazu befähige, Vorurteile, Aberglauben und angemäße Autorität zu durchschauen und die menschlichen Verhältnisse in vernunftgemäßer Weise neu zu ordnen“ (Stollberg-Rilinger, 2017, S. 9).

Auch wenn sich die grundsätzlich optimistische Einstellung zur Vernunft im 21. Jahrhundert geändert haben mag, so kann Kant auch heutige philosophische Schriftsteller und philosophische Schriftstellerinnen, die sich weniger in der Rolle eines Depositärs, sondern eher in der eines Aufklärers sehen, vielleicht nützliche Orientierung bieten. In Kants vertieftem Verständnis von Aufklärung wird die emanzipatorische Dimension der Selbstbefreiung der Vernunft um die disziplinatorische Dimension der Selbstbegrenzung der Vernunft ergänzt (vgl. Zöllner, 2009). Da die Privatisierung des Denkens zur Selbstabschaffung der Vernunft führt, bringt es nur derjenige zum Selbstdenken, „wer sich im Denken unter solche Gesetzmäßigkeiten begibt, denen jedermanns Vernunft zustimmen könnte“ (Zöllner, 2009, S. 90f.). Ergänzt man die von Zöllner (2009) dargelegte Aufklärungskonzeption Kants als selbständigen, öffentlichen und gemeinschaftlichen Gebrauchs der Vernunft mit der Haltung, die Kant in seinen Vorreden zwischen Text und Welt einnimmt, scheint es drei Arten von Probestein für das Denken zu geben: Die Grenzen der eigenen Vernunft, die sich als allgemeine erkennt, denkt und prüft, die richtenden Urteile im öffentlichen Diskurs der Vernunftgebrauchenden über diesen Prozess und die orientierungsstiftende Funktion der

Ergebnisse für alle Vernunftbegabten in der Welt. Kants Reflexionen über sich als philosophischen Schriftsteller zeigen, dass es Mut und Zutrauen sowohl für die präsentierte Reflexion als auch für die reflektierte Präsentation braucht. Die Ideen von Bildung, Öffentlichkeit und Demokratie sind seit Kants Jahrhundert eng miteinander verwoben. Da sich die Räume und Bedingungen für Meinungsäußerungen fundamental geändert haben, ist es an uns, nach Wegen zu suchen, einen Diskurs zu etablieren, der zum einen den prüfenden Vernunftgebrauch ermöglicht und zum anderen deren Ergebnisse für einen Nutzen in der Welt popularisiert.

References

- GENETTE, G. *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019.
- GOETHE, J. W. *Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar: gefeiert den 18. Februar 1813*. Digitale Sammlungen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek [online] <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10013481607>
- GOETSCHEL, W. *Kant als Schriftsteller*. Michigan: UMI, 1988.
- KANT, I. *Gesammelte Schriften*. Hrsg.: Bd. 1–22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin 1900ff. [Kant im Kontext III, Komplettausgabe, 2017].
- KÜHN, M. *Kant Eine Biographie*. München: Beck, 2004.
- PIETSCH, L.-H. *Topik der Kritik: die Auseinandersetzung um die Kantische Philosophie (1781-1788) und ihre Metaphern*. Berlin: De Gruyter, 2010.
- STOLLBERG-RILINGER, B. *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*. Stuttgart: Reclam, 2017.
- THIEL, D. „... wovon das Volk praktischerweise keine Notiz nimmt. Kant über das Publizieren und das Publizieren über Kant“ In: SCHÖNECKER, D./ ZWENGER, T. (org.). *Kant verstehen. Über die Interpretation philosophischer Texte*. Darmstadt: wbg, 2001, S. 242-271.
- WIRTH, U. „Das Vorwort als performative, paratextuelle und parergonale Rahmung.“ In: FOHRMANN, J. (org.). *Rhetorik. Figuration und Performanz*. Stuttgart und Weimar: Metzler Verlag, 2004, S. 603-628.
- ZÖLLER, G. „Aufklärung über Aufklärung. Kants Konzeption des selbständigen, öffentlichen und gemeinschaftlichen Gebrauchs der Vernunft.“ In: KLEMME, H. (org.). *Kant und die Zukunft der europäischen Aufklärung*. Berlin: De Gruyter, 2009, S. 82-99.

Zusammenfassung: Ziel der folgenden Ausführung ist die Darstellung von Kants Reflexionen und Intentionen in Bezug auf sein philosophisches Schriftstellertum. Seine Schriften umfassen akademische Qualifikationsarbeiten, die ursprünglich auf Latein verfasst wurden, die transzendental-philosophischen Kritiken, für die er ein eigenes Begriffsrepertoire entwickelte sowie kürzere Aufsätze, die sich zugänglich zeitgenössischen Themen und Fragen widmen. Auf Grundlage seiner expliziten Stellungnahmen, wird ein Verständnis von Philosophie als Gemeinschaftsprojekt von Gelehrten geltend gemacht, welches eine bestimmte Haltung der Beteiligten erfordert. Grundlinien dieser Haltung werden erstens in Fokussierung auf die Funktion des Autors, zweitens des Lesers und drittens der Schriften durch eine Exegese der Vorreden nachgezeichnet. Kants Selbstverständnis als veröffentlichender Gelehrter, die Beschreibung seiner Leser und die Reflexion über die Funktionen, die er seinen Schriften zuschreibt, verdeutlichen das aufklärerische Verständnis, mit einem gemeinsamen Fortschritt in den Wissenschaften auch einen kulturellen Fortschritt für die Menschheit und einen Nutzen in der Welt zu erreichen.

Schlüsselwörter: Philosophisches Schreiben, Vorreden, Aufklärung, Öffentlichkeit, Mut.

Abstract: The following discussion aims to present Kant's reflections and intentions in relation to his philosophical writing. His writings include academic qualification papers that were originally written in Latin, the transcendental-philosophical Critiques, for which he developed his own terms, and accessible essays devoted to contemporary topics and questions. On the basis of his explicit statements in the prefaces, an understanding of philosophy as a joint project of scholars is asserted, which requires a certain attitude on the part of those who are involved. The basic lines of this attitude are outlined by an exegesis of the prefaces, focusing firstly on the functions of the author, secondly on those of the reader and thirdly on the writings. The developed self-image of Kant as a philosophical author illustrates the Enlightenment understanding of philosophy: With joint progress in science, we can also promote cultural progress for humanity and achieve benefits in the world.

Keywords: Philosophical Writing, Prefaces, Enlightenment, Public, Courage.

Recebido em: 12/2020

Aprovado em: 12/2020